

Wiesbadener Lazarett-Zeitung



MITTEILUNGEN ÜBER UNTERRICHTSWESSEN,
BERUFSBERATUNG UND STELLENVERMITTLUNG.
HERAUSGEGEBEN DURCH DEN AUSSCHUSS FÜR
VOLKSVORLESUNGEN FRANKFURT A.M. VOM

Ortsausschuss für Kriegsbeschädigten - Fürsorge
Wiesbaden / Abteilung X vom roten Kreuz.

Nr. 8.

1. Oktober

1917.

Chronik.

11. September. Der russische Oberbefehlshaber Kornilow, der sich gegen die Regierung empört hat, marschiert gegen Petersburg.

12. September. Wirren in Rußland.

13. September. In Frankreich bildet Painlevé ein neues Kabinett mit dem zurückgetretenen bisherigen Ministerpräsidenten Ribot als Minister des Auswärtigen. Die Sozialdemokraten verweigern die Teilnahme an diesem Kabinett und kein angesehenes Mitglied der radikalen Partei tritt in das Kabinett ein.

14. September. Kornilow kapituliert. Die Regierung Kerenskis ist dadurch gestärkt. Zugleich nimmt aber auch die Macht der freundschaftlichen Arbeiter- und Soldatenräte wieder zu.

20. September. Die Engländer eröffnen eine neue Offensive in Flandern. (3. Flandern-Schlacht.)

21. September. Der englische Angriff in Flandern gescheitert.

22. September. Die deutsche Antwortnote an den Papst erklärt erneut die Bereitschaft Deutschlands zu einem Verständigungsfrieden auf Grund der Friedensresolutionen der Reichstagsmehrheit.

Jakobstadt, der letzte Bräudenlopf der Russen auf dem westlichen Dänemark, wird von deutschen Truppen genommen.

23. September. Das westliche Dänemark ist vollständig in den Händen der Deutschen.

24. September. Im August haben unsere U-Boote 808 000 Tonnen feindlicher Handelschiffe versenkt. Seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootkrieges also 6 303 000 Tonnen. Es bleiben der feindlichen Handelschiffahrt, soweit die Schiffe nicht zu Kriegszwecken benutzt werden, und wenn wir den Angaben Glauben schenken, die Lloyd George über die wachsenden Neubauten gemacht hat, jetzt noch 6 115 000 Tonnen übrig.

25. September. Erfolgreiche Luftangriffe auf London und Südbengland.

Der rote Kampfflieger.*

Von Manfred Freiherr von Richthofen.

Mein achtles.

Acht war zu Boelckes Zeiten eine ganz anständige Zahl. Jeder, der heutzutage von den kolossalen Zahlen der Abschüsse hört, muß zu der

* Dem glänzenden, in ungestümmem Tempo niedergeschriebenen Buche des berühmten deutschen Fliegers Richthofen „Der rote Kampfflieger“, das soeben im Verlage von Müller & Co. erscheint (Preis 1 Mk. mit vielen Illustrationen versehen) entnehmen wir drei Episoden: wie er seinen achten Gegner im Luftkampf erlegte, seinen sechzehnten, für den er den Pour le mérite bekam, und den dreizehnten, seine erste Dublette.

Ueberzeugung kommen, daß das Abschließen leichter geworden ist. Ich kann ihm nur eins versichern, daß dieses von Monat zu Monat, ja, von Woche zu Woche schwieriger wird. Natürlich bietet sich die Gelegenheit jetzt öfters, abzuschließen; aber leider wird die Möglichkeit, selbst abgeschossen zu werden, ebenfalls größer. Die Bewaffnung des Gegners wird immer besser, seine Zahl immer größer. Als Immelmann seinen ersten abschloß, hatte er sogar das Glück, einen Gegner zu finden, der gar kein Maschinengewehr bei sich hatte. Solche Hässchen findet man jetzt höchstens noch über Johannisthal. Am 9. November 1916 flog ich mit meinem kleinen Kampfgenossen, dem achtzehnjährigen Immelmann, gegen den Feind. Wir waren zusammen bei der Jagdstaffel Boelcke, kannten uns schon vorher und hatten uns immer sehr gut vertragen. Kameradschaft ist die Hauptsache. Wir zogen los. Ich hatte schon sieben, Immelmann fünf. Für damalige Zeiten eine ganze Menge.

Wir sind ganz kurze Zeit an der Front, da sehen wir ein Bombengeschwader. Es kommt sehr frech geflogen. In ungeheurer Zahl kommen sie natürlich wieder an, wie überhaupt immer während der Sommerschlacht. Ich glaube, in dem Geschwader waren etwa vierzig bis fünfzig, genau kann ich die Zahl nicht angeben. Sie hatten sich gar nicht weit weg von unserem Flughafen ein Ziel für ihre Bomben ausgesucht. Kurz vor dem Ziel erreichte ich den letzten der Gegner. Wohl gleich meine ersten Schüsse machten den Maschinengewehrschützen im feindlichen Flugzeug kampfunfähig, mochten wohl auch den Piloten etwas gelähmt haben, jedenfalls entschloß er sich zur Landung mit samt seinen Bomben. Ich brannte ihm noch einige auf den Bast, dadurch wurde das Tempo, in dem er die Erde zu erreichen suchte, etwas größer, er stürzte nämlich ab und fiel ganz in der Nähe unseres Flughafens Lagnicourt.

Pour le mérite.

Der Sechzehnte ist gefallen. Ich stand somit an der Spitze sämtlicher Jagdflieger. Dieses war das Ziel, das ich erreichen wollte. Das hatte ich scherzeshalber mal vor einem Jahr zu meinem Freund Lynker gesagt, als wir zusammen schulten und er mich fragte: „Was ist denn Ihr Ziel — was wollen Sie erreichen als Flieger?“ Da meinte ich so scherzhaft: „Nun, so an der Spitze der

Jagdflieger zu fliegen, muß doch ganz schön sein!“ Daß dies mal Tatsache würde, habe weder ich mir zugetraut noch andere Menschen mir. Bloß Boelcke soll einmal gesagt haben — natürlich nicht mir direkt persönlich, aber man hat es mir nachher erzählt — wie er gefragt wurde: „Wer hat denn Aussicht, mal ein guter Jagdflieger zu werden?“ da soll er mit den Fingern auf mich gezeigt und gesagt haben: „Das ist der Mann!“

Boelcke und Immelmann hatten mit dem Achten den Pour le mérite bekommen. Ich hatte das Doppelte. Was wird sich nun ereignen? Ich war sehr gespannt. Man munkelte, ich würde eine Jagdstaffel bekommen. Da kommt eines Tages das Telegramm: „Leutnant v. R. zum Führer der Jagdstaffel 11 ernannt.“ Ich muß sagen, ich habe mich geärgert. Man hatte sich so schön mit den Kameraden der Jagdstaffel Boelcke eingearbeitet. Nun wieder ganz von neuem anfangen, das Einleben usw. war langweilig. Außerdem wäre mir der Pour le mérite lieber gewesen.

Nach zwei Tagen — wir sitzen gemütlich bei der Jagdstaffel Boelcke und feiern meinen Abschied — da kommt das Telegramm aus dem Hauptquartier, daß Majestät die Gnade hatte, mir den Pour le mérite zu verleihen. Da war die Freude natürlich groß. Es war ein Pfaster auf das Borangegangene.

Ich hatte es mir nicht so nett vorgestellt, selbst eine Jagdstaffel zu führen, wie es nachher in Wirklichkeit geworden ist. Ich habe mir nie träumen lassen, daß es mal eine Jagdstaffel Nicht-hofen geben würde.

Erste Dublette.

Der 2. April 1917 war wieder einmal ein heißer Tag für meine Staffel. Von meinem Plage aus konnten wir deutlich das Trommelfeuer hören, und gerade heute war es mal wieder sehr heftig.

Ich lag noch im Bett, da kommt mein Bursche zu mir hereingestürzt mit dem Ausruf: „Herr Leutnant, die Engländer sind schon da!“ Noch etwas verschlafen gucke ich zum Fenster raus, und tatsächlich, da kreisen über dem Platz bereits meine lieben Freunde. Ich raus aus meinem Bett, die Sachen angezogen, war eins. Mein roter Vogel stand zur Morgenarbeit am Start. Meine Mon-

teure wußten, daß ich diesen günstigen Augenblick wohl nicht ungenützt vorübergehen lassen würde. Alles war fertig. Schnell noch die Wampelze, dann geht's los.

Ich war als letzter gestartet. Meine anderen Kameraden waren dem Feind viel näher. Ich fürchtete schon, daß mir mein Braten entgehen würde, so daß ich von weitem zusehen mußte, wie vor meinen Augen sich einige Luftkämpfe abspielten. Da plötzlich fällt einem der frechen Kunden ein, auf mich herunterzustößen. Ich lasse ihn ruhig herankommen, und nun beginnt ein lustiger Tanz. Bald fliegt mein Gegner auf dem Rücken, bald macht er dies, bald jenes. Es war ein zweifelhaftes Jagdflugzeug. Ich war ihm über, und so erkannte ich denn bald, daß er mir eigentlich nicht mehr entgegen konnte. In einer Gefechtspause überzeugte ich mich, daß wir uns alleine gegenüberstanden. Also, wer besser schießt, wer die größere Ruhe und den besseren Ueberblick im Augenblick der Gefahr hat, der gewinnt.

Es dauerte nicht lange, da hatte ich ihn 'runtergedrückt, ohne ihn wirklich ernstlich angeschossen zu haben, mindestens zwei Kilometer von der Front entfernt. Ich dachte, er will landen, aber da habe ich mich in meinem Gegner verrechnet. Mit einem Mal sehe ich, wie er, nur wenige Meter über dem Erdboden, plötzlich wieder geradeaus fliegt und mir zu entkommen sucht. Das war mir doch zu bunt. Ich griff ihn nochmals an und zwar so niedrig, daß ich fast fürchtete, die Häuser eines unter mir liegenden Dorfes zu berühren. Der Engländer wehrte sich bis zum letzten Augenblick. Noch ganz zum Schluß spürte ich einen Treffer in meiner Maschine. Nun ließ ich aber nicht mehr locker, jetzt mußte er fallen. Er rannte mit voller Fahrt in einen Häuserblock hinein.

Viel war nicht mehr übrig. Es war wieder ein Fall glänzenden Schneids. Er verteidigte sich bis zum letzten. Aber meiner Ansicht nach war es zum Schluß doch mehr Dummheit von ihm. Es war eben mal wieder der Punkt, wo ich eine Grenze zwischen Schneid und Dummheit ziehe. Runter mußte er doch. So hatte er seine Dummheit mit dem Leben bezahlen müssen.

*

Sehr vergnügt über die Leistungen meines roten Stahlkrosses bei der Morgenarbeit lehrte ich zurück. Meine Kameraden waren noch in der Luft und waren sehr erstaunt, als wir uns beim Frühstück trafen und ich ihnen von meiner Nummer Dreiunddreißig erzählen konnte.

Ein ganz junger Leutnant hatte seinen Ersten abgeschossen, wir waren sehr vergnügt und bereiteten uns für neue Kämpfe vor.

Ich hole meine versäumte Morgentoilette nach. Da kommt ein guter Freund — Leutnant Böh von der Jagdstaffel Voelcke — zu mir, um mich zu besuchen. Wir unterhalten uns. Böh hatte am Tage vorher seinen Dreiundzwanzigsten erledigt. Er stand also mir am nächsten und ist wohl zurzeit mein heftigster Konkurrent.

Wie er nach Hause fliegt, wollte ich ihn noch ein Stückchen begleiten. Wir machen einen Umweg über die Front. Das Wetter ist eigentlich sehr schlecht geworden, so daß wir nicht annehmen konnten, noch Weidmannsheil zu haben.

Unter uns geschlossene Wolken. Böh, dem die Gegend unbekannt war, fing es schon an, ungemütlich zu werden. Ueber Arras traf ich meinen Bruder, der gleichfalls bei meiner Staffel ist und sein Geschwader verloren hatte. Er schließt sich uns auch an. Er wußte ja, daß ich es bin (roter Vogel).

Da sehen wir von drüben ein Geschwader ankommen. Sofort zuckt es mir durch den Kopf: „Nummer Dreiunddreißig!“ Trotzdem es neun Engländer waren und auf ihrem Gebiet, zogen sie es doch vor, den Kampf zu meiden. (Ich werde nächstens doch mal die Farbe wechseln müssen.) Aber wir holten sie doch ein. Schnelle Maschine ist eben die Hauptsache.

Ich bin dem Feind am nächsten und greife den hintersten an. Zu meinem größten Entzücken merke ich, daß er sich gleich in den Kampf mit mir

einläßt, und mit noch viel größerem Vergnügen, daß ihn seine Kameraden im Stich lassen. Ich habe ihn also bald allein vor. Es ist wiederum derselbe Typ, mit dem ich es vormittags zu tun hatte. Er machte es mir nicht leicht. Er weiß, worauf es ankommt, und besonders aber: der Kerl schoß gut. Das konnte ich zu meinem Leidwesen nachher noch ziemlich genau feststellen. Der günstige Wind kommt mir zu Hilfe und treibt uns beide kämpfenden über unsere Linien. Der Gegner merkt, daß die Sache doch nicht so einfach ist, wie er sich wohl gedacht hat, und verschwindet in einem Sturzflug in einer Wolke. Beinahe war es seine Rettung. Ich stoße hinter ihn her, komme unten heraus und — Anlauf muß eben der Mensch haben — ich sitze wie durch ein Wunder genau hinter ihm. Ich schieße, er schießt, aber kein greifbares Resultat. Da — endlich habe ich ihn getroffen. Ich merke es an dem weißen Benzindunst, der hinter seinem Apparat zurückbleibt. Er muß also landen, denn sein Motor bleibt stehen.

Er war aber doch ein hartnäckiger Bursche. Er mußte erkennen, daß er ausgespielt hatte. Schoß er nun noch weiter, so konnte ich ihn sofort totschießen, denn wir waren mittlerweile nur noch dreihundert Meter hoch. Aber der Kerl verteidigte sich genau wie der von heute morgen, bis er unten gelandet war. Nach seiner Landung flog ich nochmals über ihn hinweg in zehn Metern Höhe, um festzustellen, ob ich ihn totgeschossen hatte oder nicht. Was macht der Kerl? Er nimmt sein Maschinengewehr und zerschießt mir die ganze Maschine.

Böh sagte nachher zu mir, wenn ihm das passiert wäre, hätte er ihn nachträglich noch auf dem Boden totgeschossen. Eigentlich hätte ich es auch machen müssen, denn er hatte sich eben noch nicht ergeben. Er war übrigens einer von den wenigen Glücklichen, die am Leben geblieben sind.

Sehr vergnügt flog ich nach Hause und konnte meinen Dreiunddreißigsten feiern.

Die Kriegsanleihe.

Eine Aufklärung.

Liebe Kameraden!

Gestern war ich, wie so oft, in einem hiesigen Lazarett, in dem ich viele Monate gelegen hatte. Von den Schwestern und den Kameraden hörte ich, daß vor einigen Tagen ein Unteroffizier einen Vortrag über die Kriegsanleihe gehalten hat. Das hat nun anscheinend den Unwillen vieler von euch hervorgerufen, denn ich hörte z. B.: „Da haben wir nun unsere Pflicht getan, haben geblutet, und nun wollen sie uns noch den letzten Groschen aus der Tasche holen“ und so manches andere. — Alle, die so sprechen, sprechen aus Unverständnis. Und das möchte ich gern beseitigen.

Ich betone, daß ich diese Zeilen an euch nicht aus reiner Liebe zu meinem Vaterlande, aus freien Stücken und nicht „auf Befehl!“ — Als im Jahre 1914 der Ruf unseres Kaisers zur Verteidigung unserer Heimat erschallte, da eilte jeder von uns mit Begeisterung zu den Fahnen und manchem von euch, dem versagt wurde, sofort mitzugehen, wurde das Herz schwer, er konnte die Zeit nicht abwarten. — Als ihr dann draußen standet in all den schweren Kämpfen und den ungewohnten Strapazen ausgezehrt waret, da sehtet ihr und mit euch alle unsere getreuen Brüder, die nun die Erde deckt, euer Leben, also euer höchstes Gut, ohne Bestimmen ein, um eure Heimat, eure Lieben, euren Hof und euer Gut und damit euch selbst zu verteidigen, um das zu erringen, was uns nochtut, nämlich den Frieden.

Als ihr dann verwundet oder erkrankt im Lazarett lagt und manchmal zweifeltet, ob ihr wieder gesund und kräftig werdet, hätte da nicht mancher von euch, so frage ich euch auf Ehre und Gewissen, gern sein ganzes Hab und Gut für seine Gesundheit hergegeben?

Und nun kommt der Augenblick, in dem ihr euch für einige Zeit von eurem Gelde, das ihr früher gern hergegeben hättet, trennen sollt! Ihr

sollt es ja nicht verschenten, sondern ihr sollt es nur herleihen. Und wem? Eurem doch so heißgeliebten Vaterlande, dem ihr noch vor einiger Zeit, ohne mit der Wimper zu zucken und freudig euer höchstes Gut, euer Leben, opfern wolltet.

Denkt an die Zukunft! Jeder von euch will doch sparen und sich möglichst viel für seine alten Tage zurücklegen. Wo bringt ihr dann sonst das Geld hin? Auf die Sparkasse usw. Nun ist das große deutsche Reich, euer Vaterland, dem ihr alles verdankt, eure Sparkasse. Denkt daran, daß wenn euer Vaterland nicht mehr gut ist, das heißt, wenn die Kriegsanleihe nichts mehr wert ist, eure Sparkasse auch nichts mehr taugt. Und denen, die ihr Geld im Hause behalten, die sogar zu ängstlich sind, ihr Erspartes der Kasse anzuvertrauen, sei gesagt, wenn die Kriegsanleihe nichts mehr wert ist, hat der zu Hause treulich gehütete Hundertmarkschein auch keinen Wert mehr.

Also, liebe Kameraden, denkt über die Worte, die ich heute an euch gerichtet habe, nach. Ihr müßt zu der Ueberzeugung kommen, daß es eure Pflicht ist, eurem Vaterlande zu helfen, um dadurch den Euren und nicht zuletzt euch selbst eine sorgenfreie Zukunft zu schaffen.

Kleinhausen, ehem. Unteroffizier
im Landsturm-Gr.-Bat. Weylar.

Zur Kriegsanleihe!

Viele Kameraden, viele Private, die Kriegsanleihezeichner sind und mit denen ich in letzter Zeit vielfach über Kriegsanleihe sprach, waren anscheinend nicht richtig über den Unterschied zwischen unseren 5 proz. Schuldverschreibungen und den 4 1/2 proz. Schatzanweisungen unterrichtet.

Ich möchte daher auf diesem Wege in Kürze eine Erklärung über den Unterschied zwischen Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen geben.

Der Unterschied zwischen den 5 proz. Schuldverschreibungen und den 4 1/2 proz. Schatzanweisungen besteht im wesentlichen darin, daß die 5 proz. Schuldverschreibungen zunächst bis zum Jahre 1924 seitens des Reiches „unlösbar“ sind, während die 4 1/2 proz. Schatzanweisungen nach einer bestimmten Anzahl von Jahren vom Reich zurückgezahlt werden müssen. Der Inhaber von 5 proz. Schuldverschreibungen kann diese zu jeder Zeit veräußern. Er kann sie also durch Verkauf oder, wenn er das nicht will, durch Verpfändung jederzeit wieder zu Geld machen. Das Reich dagegen hat sich, wie schon oben erwähnt, verpflichtet, die 5 proz. Schuldverschreibungen vor dem 1. Oktober 1924 zur Heimzahlung nicht zu kündigen. Auf die Einhaltung dieser Verpflichtung kann sich ein jeder fest verlassen. Ebenso wenig wie der Staat die 5 proz. Schuldverschreibungen vor dem 1. Oktober 1924 zur Heimzahlung kündigen kann, ist auch eine Herabsetzung des hohen Zinssatzes vor diesem Termin möglich. Will aber das Reich nach dem 1. Oktober 1924 etwa den hohen Zinssatz der Schuldverschreibungen nicht mehr weiter gewähren, dann kann dieser Zinssatz von ihm herabgesetzt werden, jedoch muß der Staat dem Inhaber, der mit dieser Zinsherabsetzung nicht einverstanden ist, den vollen Nennwert zurückzahlen.

Die von vielen aufgestellte Behauptung, daß der Staat den Zinssatz ohne weiteres heruntersetzen kann, entspricht also nicht den Tatsachen. Es entbehren — wie ich nochmals nachdrücklich betone — sämtliche gegenteilige Meinungen jedweder Begründung.

Alle Gerüchte über Zwangsanleihen, Beschlagnahme von Sparguthaben bei Kriegsanleihen, Herabsetzung des Zinssatzes derselben vor dem Termin sind ausgesprochenen Unsinn.

Solche gedankenlose Gerüchte sollen keinen Deutschen, der in der Lage ist, überhaupt Wertpapiere zu kaufen, davon abhalten, des Reiches Kriegsanleihe als mündelsicherste und beste Kapitalsanlage zu erwerben.

Christian Seif,
Gr.-Ref., 3. St. Ref.-Baz. I. Gießen.